

Sprachliches Bewusstsein schaffen – auch in der Spielgruppe

Der Sprache wird viel Macht nachgesagt. Aber wo versteckt sie sich? Und wie findet sie den Weg in die Spielgruppe?

Susanna Valentin

Bei der Geburt wird allerlei Praktisches mit auf den Weg gegeben: eine natürliche Entdeckungslust, unterschiedliche, sehr nützliche Sinne, die Fähigkeit zur Entwicklung der Mobilität – die Liste ist lang. Ebenfalls dabei ist auch die angeborene Bereitschaft, Sprache zu erlernen. Vom Schreien, Weinen und zufriedenen Gluckern als erste Mitteilungsmöglichkeiten wird die Fähigkeit ausgearbeitet, Worte zu bilden und nach und nach angepasst zu nutzen.

Spracherwerb ist ein kreativer Prozess, zu dem Spielgruppen einiges beitragen können. Spielgruppenkinder befinden sich also noch voll im Spracherwerbsprozess, zudem sprechen einige zu Hause eine weitere Sprachen. Das Lernen ist besonders erfolgreich, wenn die intrinsische Motivation dafür vorhanden und die Lernumgebung ansprechend ist. Was also ist stimmiger für den Spracherwerb als eine

anregend gestaltete Spielgruppe? Sie bietet einen Rahmen, in dem Sprache frei ausprobiert und geübt werden kann. Während der gemeinsamen Zeit mit weiteren Kindern funktioniert sie ohne strukturierte Vorgabe, situations- und interessenbezogen. Setzt ein Kind sich im freien Spiel mit etwas Unbekanntem auseinander, interessiert es sich auch für die Benennung. Wird in der Gruppe kommuniziert, orientiert es sich insbesondere am Sprachgebrauch der Spielgruppenleiter:innen. Ein Grund, weshalb es sich lohnt, den Blick auf den eigenen Sprachgebrauch zu schärfen.

Brücken statt Mauern

Spielgruppenkinder lernen am Beispiel von Bezugspersonen, wie Sprache genutzt wird. Umso wichtiger ist es also, sich ihrer Wirkung bewusst zu sein und sie sensibilisiert einzusetzen. Denn: In unserer Sprache gibt es unzählige Wörter, hinter deren

Gebrauch ein Fragezeichen gesetzt werden kann. Nicht umsonst ist die Thematik rund um Benennungen und Bezeichnungen heute politisch aufgeheizt und trägt zur Polarisierung in der Gesellschaft bei. Dabei sollte das Ziel doch genau das Gegenteil sein: dass durch die Sprache Hürden abgebaut und Brücken gebaut werden.

Alle Leben zählen

In den vergangenen Jahren haben sich unterschiedliche Bewegungen für politische Themen stark gemacht, die sich auf die gesellschaftliche Haltung auswirken. Zum Beispiel «#MeToo», die soziale Bewegung, die sich im Jahr 2017, wie ein Lauffeuer im Zuge des Weinstein-Skandals verbreitete und auf das Ausmass sexueller Übergriffe aufmerksam machte, oder «Black Lives Matter», eine Bewegung, die als Reaktion auf den Tod afroamerikanischer Menschen durch Polizeigewalt entstand. «Black Lives Matter», übersetzt: «Schwarze Leben zählen», ein Statement, das es im Jahr 2023 tatsächlich noch braucht? Die Geschehnisse sprechen klar dafür.

Nicht immer sind die Gegebenheiten so klar, denn Rassismus versteckt sich mit Vorliebe im Alltag. Und zwar dort, wo er kaum wahrgenommen wird, zum Beispiel in der Sprache. Einfach, weil man es schon immer so gesagt hat. Natürlich schliessen sich Spielgruppenkinder keiner Bewegung an oder geben ein politisches Statement ab. Aber sie wachsen in einer Gesellschaft auf, in der sie durch das Verhalten ihres Umfeldes sozialisiert werden. Und in diesem spielen unterschiedliche Erfahrungen, Herkunft und Prägungen eine Rolle.

To wake – erwachen

Bewegungen, die sich einer bestimmten Thematik annehmen, werden «woke»-Bewegungen genannt. «To wake» bedeutet «erwachen». Feinfühligkeit im Umgang mit Minderheiten und Wachsamkeit im Hinblick auf Diskriminierung sind die Grundpfeiler der «Wokeness». Die Motivation ist überzeugend und doch ist der Umgangston im Hinblick auf die Bezeichnung «Wokeness» nicht immer positiv gefärbt. «Was darf man denn noch sagen!?!», wird dann gern in Diskussionen eingeworfen, und tatsächlich ist es nicht immer leicht,

einen gemeinsamen Nenner zu finden. Themen wie das Gendern der Sprache oder der Wunsch, sich keinem Geschlecht zuzuordnen zu wollen, werden hitzig diskutiert. Der «woke»-Bewegung wird dann eine übertriebene politische Korrektheit vorgeworfen, die wiederum ausgrenzend wirken kann.

Alternativen finden

Wie also können Brücken geschlagen und Mauern eingerissen werden? Schliesslich wollen sich alle verstanden fühlen und Teil einer Gesellschaft sein. Die Sprache trägt viel dazu bei. Manchmal ist ihr Gebrauch ganz simpel, dann wieder etwas komplizierter. Ein Tisch ist ein Tisch, ganz einfach. Aber wie steht es mit dem süssen Schaumgebäck? Heisst es nun Mohrenkopf oder Schokokuss? Ist das verkleidete Spielgruppenkind mit dem Federschmuck auf dem Kopf ein:e Indianer:in oder versetzt es sich spielend mit seinem Steckenpferd in die Gemeinschaft der amerikanischen Ureinwohner:innen? Fällt diese Gegebenheit in den Themenbereich der «kulturellen Aneignung»? Diese steht dafür, dass der Ursprung einer Bezeichnung ignoriert und dadurch verharmlost wird. Ist es nun notwendig, alle Winnetou-Filme zu verbannen? Oder ist es zielführender, die Thematik mit Kindern zu diskutieren, die sich einen der Klassiker ansehen?

Hier driften die Meinungen auseinander. Aber anders gefragt: Ist es notwendig, Sammelbezeichnungen für Menschen einer bestimmten Herkunft, die aus der Kolonialzeit stammen, aufrecht zu erhalten? Es sind diese Feinheiten, die unser Zusammenleben gestalten und in diesem Fall strukturellen Rassismus begünstigen. Wird die Bezeichnung weiter benutzt – was oft ohne böse Absicht geschieht –, wird sie am Leben erhalten. Der historische Hintergrund einer Benennung lässt sich nicht schönreden. Ist es deshalb nicht besser, nach Alternativen zu suchen und diese an jüngere Generationen wie Spielgruppenkinder weiterzugeben?

Offene Fragen

Die Reflexion zur eigenen Sprache ist weitläufig, und nicht immer ist ihr Gebrauch klar. Wo beginnt die Sensibilisierung für

den Sprachgebrauch, und wo stösst sie an Grenzen? Fühlt sich die eine klar als biologische Frau und möchte auch so angesprochen werden? Möchte jemand anderes gar nicht mit Personalpronomen wie «er» oder «sie» angesprochen werden, sondern nur mit dem Namen? Füllen Erwachsene einen Entscheid für sich, ist es einfacher. Wird er auf weitere Menschen ausgeweitet, verschwimmt die Grenze. Auf welcher Basis entscheiden zum Beispiel Eltern für ihre Kinder, wie diese von klein auf angesprochen werden sollen? Ist es in Ordnung, wenn das Baby fortan als geschlechtsneutral bezeichnet wird, oder entstehen dabei Identitätslücken, weil so den Säulen der Identität, die die körperliche und psychische Entwicklung stützen, eine Basis der Zuordnungsmöglichkeiten fehlt? Oder ist es bereits eine Zuordnung, keinem Geschlecht anzugehören? Das Thema der Geschlechtsidentität ist ein weites Feld, das den Sprachgebrauch gleichermassen hinterfragt und herausfordert. Wichtig bleibt, dass der Umgangston – auch im Beisein von Kindern – freundlich bleibt. Denn sie übernehmen, was ihnen vorgelebt wird.

Und in der Spielgruppe?

Welche Worte übernehmen Spielgruppenkinder, welche bringen sie von Zuhause mit? Wie werden Bezeichnungen in einer bunten Vielfalt von Kindern mit unterschiedlichen Identitätsmerkmalen gewählt? Am Ende geht es darum, sich – auch in der Rolle von Spielgruppenleiter:innen – für den eigenen Sprachgebrauch zu sensibilisieren, Worte bewusst zu wählen und andere wiederum ebenso bewusst aus dem Wortschatz zu streichen.



BUCHTIPP

Sprache und Sein: Autorin Kübra Gümüşay beschreibt, wie Sprache unser Denken prägt und unsere Politik bestimmt. Hanser Literaturverlage, 208 Seiten